

# Die Bankettkarte

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 18

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670958>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hütet euch, die Kupplung im falschen Moment loszulassen!

«Fahren» war plötzlich eine Hauptsache geworden, die den ganzen Menschen beanspruchte und völlig in Beschlag nahm. Es war mir, als ob ich im Orchester auf meiner Geige ein ganz neues Stück vom Blatt spielen sollte, mit vielen schwierigen Läufen und schnellen Doppelgriffen. Denn da waren im Rückspiegel die andern Verkehrsteilnehmer zu beobachten, die Richtungszeiger bald nach rechts, bald nach links auszuwerfen und wieder hereinzunehmen. Dazu muss man jedem von Rechts kommenden Wagen stets den Vortritt lassen, darf aber selbst den Vortritt beanspruchen, wenn man der von Rechts Kommende ist.

Und dann der Schalthebel! Der macht mir fast noch mehr zu schaffen als die Kupplung. Denn es musste je und je geschaltet werden — wenn möglich diskret und leise, und auch im richtigen Augenblick. Vom ersten in den zweiten Gang; in den dritten, wenn die Fahrbahn frei war, in den vierten, den Reisegang, wenn man die Pferde stärken ungehindert auf die Strasse loslassen konnte. Und dann zurück Zwischengas. Die Reihenfolge ist genau einzuhalten. Kupplung drücken, Gang herausnehmen und auf Leerlauf stellen; einen Schluck Gas geben, Kupplung drücken, den tieferen Gang hineinstossen, aber ohne Kratzen — und all das musste viel rascher geschehen als man's erzählen kann.

Als ich vor vielen Jahren Gedrucktes lesen lernte, verwechselte ich lange Zeit das d mit dem b, weil sie spiegelgleich sind. Eine Zeitlang sahen damals meine Eins wie Peitschen aus, deren Schnur rechts vom Stock herunterhing statt links. Daran erinnerte ich mich, wenn ich mir die Fehlgriffe während einer Fahrstunde nachträglich überlegte. Wenn man bei einer Fehlhandlung ertappt wird, pflegt man meist kein besonders intelligentes Gesicht zu schneiden. Man schämt sich, dass man so lange nicht begreift. Hat man aber begriffen, so steht man plötzlich auf der andern Seite des reissenden Stromes, der die Lehrlinge von den Ausgelernten trennt, die den Lernfahrausweis längst gegen den Führerschein getauscht haben. Es scheint mir, alle Automobilisten vergessen dann sogleich die Fehler, die sie in der Fahrstunde begingen. Darum habe ich mich hingesetzt, um eine solche Stunde zu beschreiben. Der routinierte Fahrer, der bis hierher gelesen hat, ist gebeten, ab und zu an seine eigene Lehrzeit zurückzudenken. Er wird dann mit einem nach-

sichtigen Lächeln reagieren statt mit ungeduldigem Drücken auf die Lärmtaste oder gar mit ungenuten Vokabeln, wenn er einem Wagen begegnet, dessen Führer offensichtlich mit Motor, Kupplung und Schalthebel noch nicht ganz eins geworden ist. Fahren lernen kann man ja nur, indem man fährt. Und es gehört nun einmal zum heutigen Menschen, dass er fährt. Jeder fährt. Wohin — das muss er freilich selber wissen.

*Fridolin*

## D I E   B A N K E T T K A R T E

«Du wirst zuviel gegessen haben!» bemerkte meine Frau, nicht ohne eine gewisse Schärfe in der Stimme, als ich, sagen wir, zwischen zehn und elf Uhr abends in hoher Stimmung und grosser Fahrt nach Hause kam. Dass ich nicht gerade Lindenblütentee zu mir genommen hatte, sah man mir an. Deshalb begegnete meine Bemerkung, mir sei gar nicht sehr gut, auch einigem Unglauben. Das Mitleid, auf das ich Anrecht zu haben glaubte, zeigte sich jedenfalls nicht.

Tatsächlich war mir auch nicht sehr gut. Als ich dann ein grosses Stück Brot gegessen hatte, ging es schon viel besser, ja ich lachte bereits. Ich lachte, bis mir alles weh tat und meine arme Frau an einen Anfall von Hysterie zu denken begann, wie sie mir später gestand.

Das kam so:

Ins bessere Gewand gehüllt, war ich in die Stadt gewandert, um an dem Bankett teilzunehmen, auf das ich mich so sehr gefreut hatte, weil ich nämlich wusste, dass man da immer besonders gut ass. Wohlwollende Hände — vierzig Rappen, bitte! — hatten mir Hut und Mantel entwunden. Ein Messingplättchen mit einer Nummer trat an ihre Stelle. Man kann es in die Westentasche stecken, wo es ganz wesentlich weniger Raum beansprucht als besagter Hut und Mantel.

Ich erklimm die Stufen zum Saal, um mich an die Tafel zu begeben. Frohes, erwartungsvolles Stimmengewirr aus dem Saal wies darauf hin, dass ich mich ordentlich verspätet hatte. Begonnen hatte das Bankett zwar noch nicht.

Vor dem Saaleingang stand ein Mann in Uniform. Schön, dachte ich, wir werden bewacht. Nicht jeder kann hier einfach hinein. Zehn Schritte vor dem Uniformierten griff ich in die Tasche, um meine Bankettkarte hervorzuziehen, die am Eingang, sozusagen als Ausweis dafür, dass man hierher gehörte, abzugeben war. Sie war nicht in der Tasche. Ich hemmte den Schritt. Noch waren es sieben Schritte bis zum Eingang. Weitere Taschen wurden durchstöbert. Das ging mit immer grösserem Eifer vor sich. Mehrere Taschen kamen wieder und wieder daran. Die Briefftasche wurde ausgekramt. Ich bekam rote Ohren und blickte etwas hilflos zum Mann in Uniform hinüber. Noch hatte er mich nicht bemerkt.

Wo, zum Teufel, steckte denn die Karte? Je öfter meine Hände auf dem Rundgang durch meine Taschen zur linken, inneren Brusttasche gelangten, desto sicherer wurde ich, dass die Karte zu Hause auf meinem Schreibtisch liegen musste.

Sollte ich sie holen? Das kam ja gar nicht in Frage. Viel zu weit! Und die Zeit, die verloren ginge, bis ich wieder da wäre! Ich würde höchstens einige aufgewärmte Reste des Banketts nachserviert bekommen, während die andern bereits beim schwarzen Kaffee wären. Essen könnte ich ja dann wohl auch nicht ungestört. Man würde mir in den Mund schauen, und ich müsste alle Augenblicke irgendeiner Rede wegen mit Essen aufhören. Nein, nach Hause fahren, das kam nicht in Frage.

Nun — es würde schon gehen. Mutig schritt ich auf den Torwart zu. Er stand da, jeder Zoll ein Hüter.

«Ihre Bankettkarte, bitte!»

«Tut mir leid. Die liegt daheim auf meinem Schreibtisch. Aber hier kennen mich ja viele Herren. Lassen Sie mich ruhig hinein. Die Karte schicke ich morgen. Lediglich eine Formsache.»

Der gute Mann lächelte milde.

«Es tut mir leid. Aber ich habe ganz strikte Vorschriften erhalten.»

Aergerlich! Aber ich würde ihn schon herumkriegen. Ich zündete eine Zigarette an, um nachzudenken. Einige Schritte ging ich auf und ab. Personal schwirrte herum, viele Kellnerinnen mit Blechnummern über dem Herzen. Bei solchen An-

lässen muss ja immer eine ganze Anzahl Jungfern angestellt werden, die sonst nicht hier tätig sind. Die Blonde dort drüben — aber dazu war ich ja nicht hier.

Energisch warf ich die Zigarette weg, um einen neuen Vorstoss zu unternehmen. Da fragte mich bereits eine der Heben:

«Kann man mit der Suppe anfangen?»

Sie hielt mich für etwas wie einen Gérant.

«Nein», sagte ich, «erst wenn ich drin bin.» (Die Suppe noch vorzüglich!)

«Haben Sie jetzt eine Bankettkarte?» fragte der Beamte höflich aber dezidiert, als ich wieder vor ihm stand.

«Nein, doch! Das habe ich Ihnen ja schon gesagt. Machen Sie keine Geschichten! Ich gehöre zu dieser Herrengesellschaft.»

Was sollte ich machen? Ich blickte über meine Schulter hilflos in den Saal. Da sassen viele Bekannte. Einer sah her, und ich winkte ihm freundlich zu. Er mir auch, wenn auch verständnislos. Jedenfalls blieb er sitzen. Der Türwächter lächelte bloss maliziös und meinte:

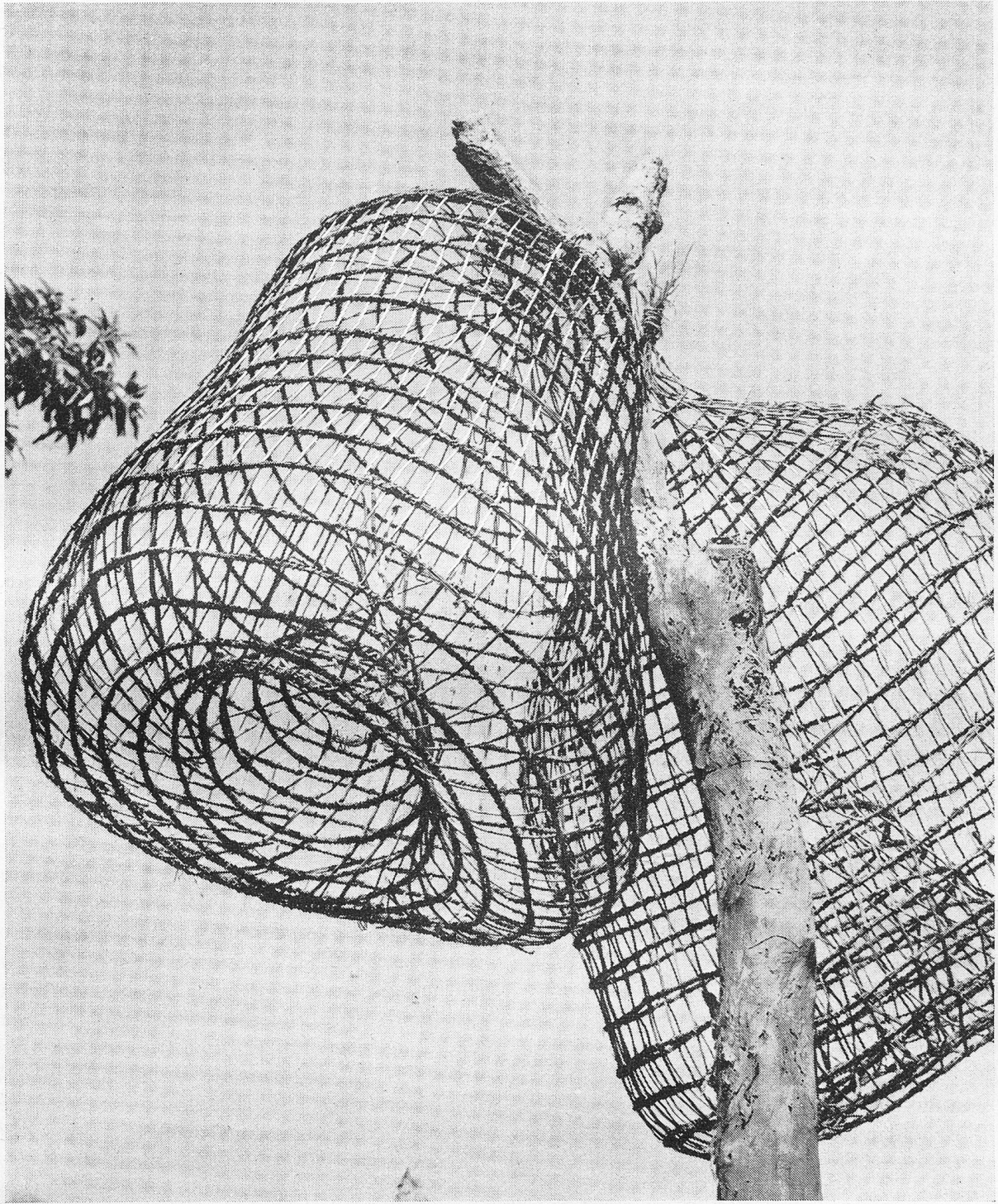
«Das kennt man.»

Innerlich wurde ich langsam wütend. Trotzdem bot ich ihm ein anständiges Trinkgeld an. Ein vernichtender Blick traf mich aus seinen kühlen Augen. Was ich eigentlich glaube?

Beschämt zog ich mich wieder zurück, während nun doch die Suppe hineingetragen wurde. Wie die Suppenhühner schwebten oder stampften die beflissenen Frauenzimmer in den Saal. Nur ich durfte nicht hinein. Sollte ich mich rasch verkleiden? Aber das wäre ja gelacht.

Da stand ein wirklicher Gérant. Aber mit dem war sowieso nichts zu wollen. Der hatte andere Dinge im Kopf. Er zählte, rechnete und passte auf hundert Sachen auf. Ich glaube, er hat nie erfasst, was ich von ihm wollte.

Eine Serviertochter — nein, nicht die Blonde — nahm mein Trinkgeld und versprach, dem Präsidenten zu sagen, was mir zugestossen war. Ich sah sie nie mehr. Sie war wohl irgendwo abgelöst worden. Eine andere der Damen (wieder zwei Franken) erklärte mir hinterher, der Herr sei nicht in ihrem Service. Ich stand an der Tür herum, das Wasser lief mir im Mund zusammen, ich bekam hungrige Augen und wurde vom Servicepersonal herumgestossen, als wäre ich eine Schwingtür. Einmal ertappte ich mich schon dabei, wie ich einer Kellnerin treuherzig die Tür offenhielt, durch die sie hoheitsvoll verschwand.



*Marrokanische Fischreusen*

*Photo H. P. Roth*

Endlich fand ich eine golden-treue Seele, die mir wenigstens, wieder gegen schwere Bestechung, zwei Flaschen Wein und ein Glas brachte. Inzwischen waren die da drinnen längst beim Hauptgang angelangt. Gott, sahen die Platten appetitlich aus! Ich trank ins Elend — und in den leeren Magen. Drinnen hielt irgendwer eine Rede. Fetzen davon drangen zu mir heraus, wo das Klappern der Teller und Gabeln überwog.

Jedesmal, wenn drinnen applaudiert wurde, prostete ich mir ausgiebig zu. Der Wein war ausgezeichnet. Die zweite Flasche würde auch nicht mehr weit reichen. Dafür bekam ich langsam Mut.

Ich unternahm wieder einmal eine Attacke auf den uniformierten Goalkeeper, diesmal aber mit beträchtlich erhöhter Lautstärke und weniger gewählten Ausdrücken. «Sirmel» kam bereits in meiner Rede Fluss vor, «Sirmel» und ähnliche Liebenswürdigkeiten. Als ich ihn einen schikanösen Lappi nannte, begann er rot anzulaufen und riss mir einen Westenknopf aus.

«Machen Sie keinen Skandal!» sagte er trocken, wenn auch sehr streng. «Ich randaliere nicht. Achten Sie auf Ihre Worte!» gab ich zurück. «Es ist ja lediglich eine dumme, stupide, sture Formfrage, dass ich nicht da drinnen sitzen kann. Dann müssten Sie mich bewachen. Sie bringen sich ja selber um Ihr Brot. Lassen Sie mich nun endlich gutwillig hinein in den Saal, dann haben Sie einen mehr zu bewachen! Das ist direkt Arbeitsbeschaffung für Sie.»

Ich sagte noch viele Dinge. Wie ein Advokat, von Dôle beschwingt, packte ich die entlegensten Argumente aus — zu keinem guten Ende.

Die dritte Flasche war leer. Ich sang dem Mann ein trauriges Lied vor, um ihn zu rühren. Es half nichts. Mit tränenunterlaufener Stimme schilderte ich ihm die Qualen des Hungers. (Eben trug man die Käseplatten vorüber!) Ich hatte tatsächlich Hunger. Fassen Sie einmal vor dem Saaleingang zu einem Bankett Posto, sehen Sie einmal zu, wie man Platte um Platte vor Ihrer Nase hineinträgt, dass die angenehmen Düfte nur so herumschwirren wie die Mücken — und alles im Bewusstsein: Ich gehöre da hinein! Ich habe eine Bankettkarte. Dort, weit, weit vorn, sitzt ein Präsident, den Sie duzen und der alles mit wenigen Schritten in Ordnung bringen könnte. Und da steht so ein Esel in Uniform («Esel», dachte ich mit drei Flaschen im Leib über den Wackern!) und übt sich in Pflichterfüllung, just an Ihnen ...

Als ich es mit dem Schreck probieren wollte und ihn kurz, knapp und militärisch anbrüllte, wuchs plötzlich ein Polizist aus dem Boden, nahm mich am Aermel und führte mich ins Freie. Auf der Treppe kreuzten wir die Kaffeekannen.

Ich war den Tränen nahe und schwach vor Hunger. Und als ich zu Hause angekommen, ein wenig Mitleid erwartete, weil mir nicht gut war, sagte diese Frau:

«Du hast wohl zuviel gegessen!»

*Karl Friedrich Kurz*

## I M N E B E L

Der Morgen ist klar gewesen, der Himmel rein und blau und wunderbar tief. Und dieser strahlende Morgen hat die Menschen hinausgelockt hinauf auf die Berge. Auch mich lockte er ...

Da liegen nun die Berge vor mir, die ganze wilde Kette vom Wetterhorn bis zur Blümlisalp. Lichtblau steigt sie hinter dunklem Vorgelände empor und trägt auf ihren Gipfeln den Schnee ungezählter Jahrtausende.

Ich habe ihn hundertmal gesehen, diesen unvergleichlichen Kranz weissgleissender Gipfel und Hörner und Grate — wenn er sich blaudunkel und geheimnisvoll von der Morgenröte abhob, wenn die Mittagshitze darüber flimmerte, und am Abend, wenn die Schneefelder die zarte Farbe von Bischofsgewändern und Herbstzeitlosen annahmen; ich sah sie aus schwerem Gewölk hervortreten und ich sah sie im kaltgrünen Mondlicht mit funkelnenden Kanten und gläsern blinkenden Eisrändern und blinden schwarzen Schatten, die die Seele traurig stimmten wie fernes Sterbegeläute. Ich sah sie hundertmal — und immer sind sie mir wieder neu. Und immer sind sie herrlich.

Vor kurzem schienen sie noch fern und unerreichbar, mehr ein Bild schienen sie, ein Traum fast, der nie verwirklicht werden konnte. Aber da kamen wir nach Interlaken, schritten durch die breite, wohlgepflegte Strasse mit den Fremdenpalästen zur Seite, wo sich noch überall der ein-